

KULTUR IN KÜRZE

Kleinstes Kino der Welt in Radebeul eröffnet

RADEBEUL (ddp). Das kleinste Kino der Welt hat gestern Abend im sächsischen Bahnhof Radebeul-West sein Türchen geöffnet. Das „Palastkino“ verfügt über neun Sitze und ist damit nach Angaben der Redaktion des Guinness-Buches der Rekorde das kleinste kommerzielle Filmtheater der Welt. Das bislang kleinste Kino nach Plätzen war im britischen Nottingham und hatte 21 Sitze. Im Programm sollen vor allem Kult- und Independentfilme laufen.

Weitere Informationen im Internet:
<http://www.palastkino.de>

15 000 Gäste zum Kölner Kunstmarkt erwartet

KÖLN (dpa). Rund 15 000 Kunstliebhaber erwartet der 40. Internationale Kölner Kunstmarkt zur Vernissage heute Abend. Von Mittwoch an zeigen 185 Galerien aus 28 Ländern bei der Art Cologne ihr Angebot an Kunst aller Sparten und Stile von der Klassischen Moderne bis zur Gegenwart. Bis zum 5. November rechnen die Veranstalter mit rund 70 000 kunstliebenden Besuchern.

Weitere Informationen im Internet:
<http://www.artcologne.de>

Bejubelter Auftakt des Bayerischen Staatsballetts

MÜNCHEN (dpa). Mit „Giselle“ ist am Sonntag das Bayerische Staatsballett im Münchner Nationaltheater in die neue Saison gestartet. Lucia Lacarra in der Titelpartie und Cyril Pierre als Herzog Albrecht gaben dabei ihr umjubeltes Münchner Rollendebüt. Im Mittelpunkt der Spielzeit steht das Oeuvre von Marius Petipa, der zu den größten Choreografen des 19. Jahrhunderts zählt. Zu den eigenen Petipa-Produktionen kommen Gastspiele der beiden bedeutendsten russischen Ballettkompanien.

Der schöne „Al Capone“ vom Donaumoos

Das Stadttheater Neuburg wagt sich an die heikle Story des Berufsverbrechers Theo Berger

VON ANDREA HAMMERL, MZ

NEUBURG. Theo steht mit der Pistole in der Hand hinter der Tür, während sein Vater, in der Tür stehend, einen Polizisten abwimmelt. Eine typische Szene aus der Uraufführung „Bruchstücke“ im Stadttheater Neuburg an der Donau. Theo Berger (Winfried Frey) war Spezialist dafür, der Polizei Streiche zu spielen, also direkt vor der Wache Reifen der Polizeiautos zu zerstoßen oder anzurufen, er sei jetzt auf einer Fasnachtsfeier im Donaumoos zu finden. Eine Szene, die mit nervösen Polizisten und einem vergnügten Berger samt Liebchaft Justitia (wollüstig Uli Strasser) in der elterlichen Küche endet.

Autor, Regisseur – mit Co-Regisseur Hermann Vief – und Hauptdarsteller Frey erhebt keinen Anspruch auf Authentizität, hält sich aber im ersten Akt stark an die örtliche Überlieferung. In Kurzzeitszenen, Radio-Fahndungsaufrufen oder Zeitungsartikeln sowie temporeichen Aktionen im Zu-



Theo Berger wird wieder verhaftet – sein Vater hat ihn verraten

schauerraum stellt er einen facettenreichen Menschen vor, dessen Tragik allerdings leider oft zugunsten der komödiantischen Aspekte und Sexszenen in den Hintergrund rückt. Wohlthuender Kontrast: Petra Auer als ernstes „Lampel“, Mutter seiner Kinder.

Selbstmord im Gefängnis

Sehr gut herausgespielt wird der Vater-Sohn-Konflikt, der für Bergers Scheitern in der bürgerlichen Welt wohl verantwortlich ist. Hier wird das Stück dem Anspruch „Psychogramm“ gerecht, zeigt im Vater (Werner Rom) zugleich das menschlich-tragische Spiegelbild und den Gegenpol – juristisch gesehen. „Einschluss“ und „Ausbruch“, die regelmäßig zu hörenden Zwischenrufe forcieren das Tempo und sind zugleich Symbol für Bergers Leben, das mit dem letzten Ausbruch, dem Selbstmord im Gefängnis, endet.

Im zweiten Akt überzieht Frey die künstlerische Freiheit mit einem witzigen, seit 15 Jahren einsitzenden Berger, der der Psychologin verbal haushoch überlegen ist. Hervorragende schauspielerische Leistungen, ein raffiniert Tiefe suggerierendes, bei aller Kargheit passendes Bühnenbild, die tempo- und ideenreiche Inszenierung ergeben ein sehenswertes Stück, dessen Anspruch auf Hintergrundinformationenwert jedoch fraglich bleibt.

★

Theo Berger (1941-2003), der „Al Capone vom Donaumoos“ verbrachte insgesamt 36 Jahre seines Lebens im Gefängnis. Seine Verbrecherkarriere hatte mit Lausbubenstreichen begonnen und gipfelte nach Automatenknackereien, Banküberfällen und Diebstählen schließlich in versuchtem Mord, wie der Schuss auf Polizeimeister Fritz Rothmeier gewertet wurde.

Weil Berger mit den Organen der Obrigkeit Katz und Maus spielte, war der „Ausbrecherkönig“ in der Bevölkerung eher beliebt als gefürchtet. Die Bayerische Justiz verfolgte und bestrafte „den schönen Theo“, wie er



Vater Berger wimmelt den Polizisten ab; Sohn Theo steckt mit gezückter Waffe und Bierglas hinter der Küchentür.
Fotos: Dieter Bergbauer/Stadttheater

wegen seiner Frauengeschichten genannt wurde, jedoch härter als Mörder oder Sexualverbrecher. An Leukämie erkrankt, erhängte sich Berger im November 2003 in Straubing, kurz vor der krankheitsbedingt geplanten Entlassung aus der JVA.

Weitere Vorstellungen: Heute bis So., täglich jew. um 20 Uhr; Zusatzvorstellungen: Mi., 1. 11. und So., 5. 11., jew. 10.30 Uhr. Stadttheater Neuburg, Ottheinrichplatz.
Karten: Tourist-Information, Telefon 084 31/ 552 40 oder -41

Alles wieder erlogen?

„Käpt'n Blaubär“ arbeitet jetzt als Musicalstar in Köln

KÖLN (dpa). Käpt'n Blaubär ist jetzt Musicalstar – oder hat der alte Geschichtenerzähler das nur wieder erlogen? In der Musicalfassung seiner „13 1/2 Leben“, die jetzt in in Köln Premiere hatte, wird der Lügenbär von einem gut aussehenden Nachwuchssänger dargestellt, der kein hamburgisch, sondern hochdeutsch spricht. Der Erfinder

des Käpt'n, Walter Moers („Adolf, die Nazi-Sau“), soll sich lange gegen eine Bühnenfassung seines Bestsellers gestraubt haben. Zur Uraufführung des „wahrscheinlich erlogenen Musicals der Welt“ kamen durchweg Erwachsene.

Weitere Informationen im Internet:
www.blaubaer-musical.de

Erotische Illusionen

Morten Ramsland las aus „Hundsköpfe“

VON GABRIELE MAYER, MZ

REGENSBURG. „Sind die Filmrechte schon verkauft“, fragte ein Zuhörer im Anschluss an die Lesung bei Pustet. Der unpräzise freundliche Autor des zum dänischen Buch des Jahres 2005 gekürten Romans hielt sich bedeckt. Die krause Familiensaga schreit, so visuell wie sie geschrieben ist, nach der Verfilmung. Dabei macht sie einen ähnlichen Eindruck wie die skandinavischen Filme der letzten Jahre, die erfolgreich in deutsche Kinos kamen: knorrige und eigenbrötlerische, gängige Figuren, dazu ein Realismus, der so normal und so deftig ist, dass es schon grotesk wirkt.

Wenig Worte wie in diesen Filmen wechseln die Menschen auch in Morten Ramslands Roman miteinander. Durch grobe Spitznamen und Unflätigkeiten bringen sie, holzschnittartig verdichtet, Gefühle zum Ausdruck. Über das Wesentliche, das sie bewegt, reden sie nicht, denken sie kaum nach, so will es der Autor. Dabei hätte er viele Möglichkeiten ihnen trotzdem mit Worten näher zu kommen, sich umgekehrt mit Worten von ihnen zu distanzieren und damit die Vorzüge der Literatur zur Geltung zu bringen: in Begriffe zu fassen was man dumpf empfindet und erfährt. Doch

schon seit einiger Zeit orientieren sich große Teile der Literatur an visuellen Medien und geben immer mehr von ihrer besondere Qualität auf.

Alkoholische Halluzinationen

Gleichwohl ist „Hundsköpfe“ ein vielleicht stärkeres Buch als es in den wenigen von Autor und Übersetzer vorgetragenen Passagen zum Ausdruck kam. Es handelt von Wunden und erotischen Illusionen der Jugend, davon, wie Misslichkeiten in Alltag verwandelt werden, von uneingestanden Sehnsüchten nicht nur bei der weiblichen Hauptfigur, der Großmutter des Erzählers, auch bei ihrem ungeliebten Mann, der das Wilde, Abenteuerliche, das „Kubistische“ verkörpert, dessen Erinnerungen sich in alkoholische Halluzinationen, in Mythologien und Fabelwesen einnisten. In dieser Nachkriegsgeschichte sind Verluste zu verkraften, aber die KZ-Erfahrung des Großvaters kommt als spannende, komische Geschichte auf die Enkelgeneration zu, der auch der 35jährige Autor angehört. Melancholie wird abgewehrt und legt sich doch fragend über die Erzählung. Leider geriet das für die Zuhörer inszenierte Gespräch zwischen dem Übersetzer Ulrich Sonnenberg und dem Autor arg oberflächlich.



Morten Ramsland (li.) mit seinem Übersetzer Ulrich Sonnenberg Foto: altfoto.de

Schloss Spindelhof
Lohengrin
mit Mozart

VON ULRICH ALBERTS, MZ

REGENSTAUF. Gut 300 Mitglieder hat der Richard Wagner-Verband Regensburg inzwischen. Zahlreiche davon fanden sich am Sonntag zur Herbstveranstaltung „Wort und Ton“ des Wagner-Verbandes auf Schloss Spindelhof in Regensburg ein und lauschten dem Vortrag des Bayreuther Festspiel-Sprechers, Peter Emmerich. Er sprach über „Wagners Lohengrin zwischen Romantik und Revolution“. Emmerich erinnerte an die Zeit des Vormärz, die der Märzrevolution von 1848 vorangegangene Zeit, in der Richard Wagner sein Drama schrieb. Emmerich verdeutlichte das mittelalterliche Kolorit und bemerkte, dass Elsa für ihr Vergehen mit dem Leben bezahlte. Gegenüber Tannhäuser und Fliegendem Holländer ist die musikalische Farbpalette ausgeweitet. Wagner schuf mit dieser Oper ein Kunsterzeugnis ersten Ranges.

Nach der Pause hörte man dann mit der aus Eichstätt stammenden Geigerin Susanne Schmidt – sie ist 2007 Stipendiatin des Wagner Verbandes – und ihrer ukrainischen Partnerin am Klavier, Inna Firsova, zwei erstaunliche junge Talente. Beide studieren derzeit am Belvedere in Weimar. Im Falle der Violinsonate op. 13 von Edvard Grieg erlebte das Publikum zwei gleichberechtigte Instrumentalistinnen, welche vor allem das den Springtanz stilisierende und idealisierende Hauptthema des ersten Satzes exakt herausarbeiteten. Ihr Musizieren klang auftrumpfend, aber nie protzig. Wehmut und jubelnde Lust des Allegro animato formten die jungen Musikerinnen am Schluss zu einer sich auf Ebenbürtigkeit stützenden musikalischen Einheit, der die Zuhörer zu langanhaltendem Beifall animierte.

Fürstlich komponiert

Abschlussabend „Sfera plus“ im Naturkundemuseum

VON GERHARD DIETEL, MZ

REGENSBURG. Haydn wäre nicht Haydn geworden, hätte es nicht das kunstsinige Adelsgeschlecht der Esterházy gegeben, unter deren Mäzenatentum er sich als Kapellmeister künstlerisch entwickeln konnte. Der glänzende Hof zu Esterháza bot aber nicht nur Haydn Entfaltungsmöglichkeiten, sondern auch zahlreichen anderen Musikern und Komponisten, darunter Haydns Amtsvorgängern und -nachfolgern Gregor Joseph Werner und Johann Nepomuk Hummel sowie dem Baryton-Virtuosen Andreas Lidel.

Rhythmus-Kapriolen

Die Schlussveranstaltung der diesjährigen Reihe „Sfera plus“ mit „Musik aus Österreich“ war dem Musikleben am Hof der Esterházy gewidmet, wobei Werke der genannten Musiker erklangen, und dazu umrahmend zwei mehrstimmige lateinische Gesänge aus der Sammlung „Harmonia Caelestis“ (1711) des selbst als Komponist hervorgetretenen Fürsten Pál Esterházy. Dessen „Iesu dulcedo“ und „Ave maris stella“ boten die Mitglieder von „La Sfera“ in instrumentaler Fassung dar: Claudia Böckel und Randolph Jeschek (Violin), Fred Flassig (Viola da gamba), Michaela Schmid (Cello) und Hans Pritschet (Cembalo).

Der Saal des Naturkundemuseums als Veranstaltungsort bewies einmal

mehr seine Kammermusikauglichkeit. Er bildete den intimen Rahmen für den partnerschaftlichen Zwiegsang Claudia Böckels und Randolph Jescheks in Andreas Lidels Duetto G-Dur für Violine und Viola wie für das virtuose Viola da Gamba-Spiel Fred Flassigs über der Cellostimme Michaela Schmidts in Lidls D-Dur-Sonate. Die dunklen Streicherfarben herrschten auch in Johann Nepomuk Hummels Es-Dur-Trio für zwei Violinen und Violoncello und in Haydns D-Dur-Trio für Baryton, Viola und Violoncello vor. Einem leibhaftigen Baryton, einem von Fürst Nikolaus Esterházy geliebten und gespielten Streichinstrument, konnte man allerdings leider nicht begegnen: ersetzt wurde es bei der Aufführung durch die Viola da gamba.

Klanglichen Kontrast bot der helle Cembaloklang, den Hans Pritschet in Haydns sehr lebendig gestalteter F-Dur-Sonate Hob. XVI:21 vernahmen lies, wobei ihm auch ein überraschend sanglicher Vortrag gelang. Vergnügen bereitete weiter eine kleine Suite aus Gregor Joseph Wagners „Musicalischem Instrumental-Calendar“, wo der Monat April tonmalersisch dargestellt wird: genüsslich deuteten die Musiker von „La Sfera“ mit plötzlichen Tempo- und Rhythmuswechseln dessen Wetterkapriolen an und ließen mit Tonrepetitionen und schleichenden Figuren ein quakendes „Froschgeschrei“ ertönen.